Politische Rundschau.

Die revolutionäre Bewegung in Rußland.

*Der Zar hat am Freitag ein Manifest erlassen, worin er die Fortsetzung des Krieges „um die Ehre Rußlands" ankündigt, die „frechen Anschläge gegen die heilige orthodoxe Kirche" tadelt, alle russischen Untertanen auffordert, sich um den Thron zu scharen, damit der „Aufruhr im Lande ausgerottet" werden könne, und die Aufrechterhaltung der selbstherrlichen kaiserlichen Gewalt verheißt. Der üble Eindruck dieser Kundgebung wird etwas gemildert durch ein fast gleichzeitig veröffentlichtes Schreiben an den Minister des Innern, worin angekündigt wird, daß „von nun an mit Gottes Hilfe würdigste, das Vertrauen des Volkes genießende und von der Bevölkerung gewählte Männer zur Teilnahme an der Ausarbeitung und Beratung gesetzgeberischer Entwürfe heranzuziehen seien." Das wäre wenigstens der Ansatz zu einer Verfassung.

*Die in Petersburg gewählten Arbeitervertreter, die im Ministerium an den sozialen Reformen mitberaten sollen, haben eine ganze Reihe bedeutender Forderungen gestellt, von deren Erfüllung sie ihre Mitarbeit abhängig machen. Sie verlangen zuerst, daß alle ihre seit dem 1. Januar verhafteten Führer sofort freigelassen, daß die geschlossenen Arbeitervereine Gapons wieder zugelassen und daß ihnen selbst parlamentarische Unverletzlichkeit gewährt werde. Es erscheint sehr fraglich, ob der Minister diese ziemlich weitgehenden Forderungen der Arbeiterversammlung zur Wahl der Arbeiterdeputierten wird erfüllen können. Insbesondere werden der Wiedereröffnung des von dem Popen Gapon begründeten Arbeiterverbandes unüberwindliche Schwierigkeiten entgegenstehen. Die Teilnahme von Arbeiterdelegierten an den Arbeiten der Kommission erscheint hiernach sehr zweifelhaft. Ist die Gärung unter der Petersburger Arbeiterschaft noch weit verbreitet, so gilt das in noch höherem Maße von der Arbeiterschaft der Provinz.

*Die Streikbewegung dauert unvermindert an und immer neue Gruppen treten mit in die Bewegung. Den Arbeitern im Süden des Riesenreiches wird das zeitweise Streiken um so leichter, als sie im allgemeinen ziemlich bedürfnislos sind (außer Wunki!) und sehr viele von ihnen noch nebenher eigene Äcker besitzen, die ihren Lebensbedarf notdürftig decken.

*Daß die Glaubenstyrannei sich in Rußland ebensowenig wie die politische aufrechterhalten läßt, sehen die leitenden Kreise in Petersburg endlich ein. Über den sog. „Altgläubigen", wie über den Katholiken und Lutheranern in Rußland schwebte bisher immer das Damoklesschwert; im günstigsten Falle ließ man sie still gewähren, in vielen Fällen aber wurde gegen sie mit Schikanen, Verbannungen und sonstigen Strafen vorgegangen. Das Ministerkomitee hat über die Bekenntnisfrage beraten und soll zu Maßregeln im Sinne der Gewissensfreiheit entschlossen sein.

* * *

Der russisch-japanische Krieg.

*Beunruhigende Gerüchte gehen in Petersburg um über die militärischen Operationen in der Mandschurei. Es heiß, Linewitsch habe 10000 Mann verloren und Kuropatkin sei so hart bedrängt, daß ihm nichts übrig bleibe, als sich nach der Mongolei zurückzuziehen, um sich der japanischen Umklammerung zu entziehen. Diese Gerüchte werden amtlich nicht bestätigt; im Gegenteil legt man in amtlichen Kreisen eine gewisse Zuversicht an den Tag, die jedoch durch die vorliegenden direkten Meldungen vom Kriegsschauplatz nicht gestützt scheinen. Der russische linke Flügel am Schahe ist zweifellos geschlagen; Linewitsch hat sich 30 Kilometer „rückwärts" konzentriert.

*Die Gerüchte, daß Kuropatkin abberufen werden solle, erhalten sich mit immerhin auffallender Hartnäckigkeit. Neuerdings melden die ‚Times', am 5. März werde in Petersburg ein Kriegsrat stattfinden, um zu entscheiden, ob Kuropatkin zurückberufen werden und wer in diesem Falle sein Nachfolger sein solle. Als Kandidaten zur Nachfolge Kuropatkins werden u. a. Großfürst Nikolaus Nikolajewitsch und General Dragomirow genannt.

* * *

Deutschland.

*Der Kaiser, der die Fahrt zum Mittelländischen Meere nicht auf dem Landwege, sondern zur See machen wird, wird nach der ‚Nat. Ztg.' in Lissabon mit dem portugiesischen Königspaar zusammentreffen. Lissabon ist bei der vorjährigen Reise des Kaisers nicht berührt worden. Dieser wird zuvor in Vigo von einem Mitglied des spanischen Königshauses begrüßt werden. In einem Hafen des Mittelländischen Meeres wird wohl die Zusammenkunft mit dem Könige von Italien erfolgen.

*Die kaiserliche Verordnung, wonach der neue Zolltarif mit dem 1. März 1906 in Kraft tritt, ist im ‚Reichsanz.' veröffentlicht worden.

*Über den Stand der Wurmkrankheit in den Oberbergamtsbezirken Dortmund und Bonn wird im Anschluß an die früheren Veröffentlichungen folgendes im ‚Reichsanzeiger' mitgeteilt: Die Zahl der Schachtanlagen, auf denen eine mehr als einmalige Untersuchung der gesamten unterirdischen Belegschaft durchgeführt ist, betrug Anfang dieses Jahres 108. Auf diesen 108 Schachtanlagen waren bei der ersten Durchmusterung insgesamt 14483 Wurmträger festgestellt worden, während bei der jeweilig letzten Untersuchung insgesamt 2655 Wurmträger ermittelt worden sind. Es ergibt sich daraus also eine Abnahme in der Zahl der ermittelten Wurmträger um 11828, gleich 81,67 Prozent — wohl das beste Zeichen für die Energie, mit der die Verwaltungen gegen die Krankheit gekämpft haben.

*Die preußischen Gewerberäte traten am Mittwoch, wie alljährlich, zu einer dreitägigen Verhandlung über dienstliche Angelegenheiten zusammen.

Frankreich.

*In der Kammer ist eine Vorlage eingebracht worden, wonach die Regierung aufgefordert wird, während der Osterferien von den kommunalen und Verwaltungsbehörden Gutachten über die Frage der Trennung von Kirche und Staat einzuholen.

*Der Kultusminister erklärte vor der Kommission für Trennung von Kirche und Staat, die Regierung nehme das von der Kommission beschlossene Verbot aller Prozessionen an, sowie das Zugeständnis an die neuen Kirchenvereine, einen Landesverband zu gründen. Dagegen bittet die Regierung, den übrigen Text dieser Vorlage wiederherzustellen.

Italien.

*Die Bewegung unter den italienischen Bahnangestellten ist im Abnehmen begriffen. Von Rom aus verkehren die Bahnzüge fast regelmäßig.

Schweden-Norwegen.

*Der Kronprinz-Regent hat ein Schreiben an den norwegischen Storthing-Präsidenten gerichtet, worin er die Vereinigung Norwegens mit Schweden als Heilmittel für die Konsulatswirren empfiehlt. Das Schreiben hat geradezu verblüfft. Zwischen den Normännern und den Schweden besteht bekanntlich ein scheinbar unausrottbarer Nationalhaß.

Rußland.

*Über die Audienz, die der Zar dem zurückgekehrten Stössel erteilt hat, beobachtet der letztere Stillschweigen, doch soll er vom „großen Kaiser" sehr gnädig behandelt worden sein.

Balkanstaaten.

*Der Leiter der mazedonischen Komitees in Bulgarien, Sarafow, hat an alle revolutionären Komitees in Mazedonien ein neues Rundschreiben gerichtet, worin er empfiehlt, gegen alle Feinde der mazedonischen Sache das kurze Verfahren anzuwenden. Weiter fordert Sarafow die Bandenchefs auf, sich nur an die Westmächte anzulehnen, da sie die einzigen seien, die die Gelüste Österreichs auf Mazedonien im Schach halten.

Aus dem Reichstage.

Der Reichstag setzte am Donnerstag die zweite Beratung des Etats des Reichsamts des Innern fort. Abg. Fräßdorf (Soz.) brachte Mißstände im Krankenkassenwesen zur Sprache und ging des nähern auf die vielerörterte Frage der freien Arztwahl ein. Es sei bedauerlich, daß in manchen Fällen die Patienten von den streikenden Ärzten erbarmungslos im Stiche gelassen worden seien. Sächs. Bundesbevollmächtigter Fischer erörterte eingehend die Verhältnisse der Leipziger Krankenkassen. Nachdem Abg. Erzberger (Zentr.) eine Reihe von Wünschen seiner Partei vorgetragen hatte, erwiderte Staatssekretär Graf Posadowsky auf die aus dem Hause gekommenen Anregungen und Resolutionen. Hervorzuheben ist die Stelle, wo der Staatssekretär für die Zusammenlegung der Kranken-, Unfall- und Invaliden-Versicherungsgesetzgebung eintrat. Graf Posadowsky bezweifelte aber selbst, ob er diesen „großen Moment" noch erleben werde. Abg. Wallbrecht (nat.-lib.) sprach sich gegen die Einführung des Befähigungsnachweises im Baugewerbe aus. Nachdem Abg. Gothein (frs. Vgg.) eine längere Rede gegen die Auswüchse der Kartelle und Syndikate gehalten hatte, wurde die Beratung vertagt.

Am 3. d. wird die zweite Beratung des Etats des Reichsamts des Innern fortgesetzt bei Titel „Staatssekretär". Dazu liegen 24 Resolutionen vor.

Abg. Spahn (Ztr.): Der Staatssekretär hat gestern gemeint, um ein so großes Werk, wie die Zusammenlegung der drei Versicherungsorganisationen hier zu erledigen, müßte der Reichstag die Spezialberatung ausschalten. Das ist nicht möglich, es sind schon größere Entwürfe eingehend hier durchberaten und erledigt worden. Die Reform wird wohlwollend aufgenommen werden. Über die Trustbildung können wir nicht debattieren, ehe nicht ausreichendes Material vorliegt. Kann die Regierung es nicht beschaffen, müssen wir uns anders zu helfen suchen.

Abg. Mugdan (fr. Vp.): Wir werden nie so viel Gewerbeinspektoren finden, als wir brauchen. Deshalb empfehle ich, Arbeiter zu Gehilfen der Inspektoren zu ernennen; sie werden auch den fehlenden Zusammenhang zwischen der Aufsicht und der Arbeiterschaft herstellen. Die Sozialdemokraten erschweren der Gewerbe-Inspektion die Arbeit, sie hemmen den Ausbau der sozialen Gesetzgebung, sie hindern die Fortführung der Sozialreform. Sie terrorisieren die Gegner! Sie boykottieren die kleinen Geschäftsleute. Sie reden der Arbeiterschaft noch immer das Märchen von der Verelendung der Massen vor, sie stellen die Arbeitgeber stets als dumme oder schlechte Kerle hin. Wir verlangen keine Arbeiterkammern, weil in andern die Ansicht der Arbeiter nicht zur Geltung kommt. Es ist falsch, die Vergifteten mit der Invalidenrente abzuspeisen, anstatt ihnen die Unfallrente zu geben. Der Zentrumsresolution über die Hausgewerbetreibenden können wir nicht zustimmen, derjenigen über die Sonntagsruhe nur in ihrem ersten Teil. Die von den Antisemiten beliebte Art der Bekämpfung der Warenhäuser ist falsch. Man kann sie nur dadurch bekämpfen, daß man nicht darin kauft, wie es ein Pastor tat, der mich wegen dieser Frage bei einer Wahlversammlung stellte, obwohl sich nachher ergab, daß er seinen ganzen Bedarf aus einem Warenhaus bezog. Über die Erklärung des Abg. Trimborn gegen den Befähigungsnachweis freue ich mich. Dem Handwerkerstand kann nur durch Bekämpfung des Borgunwesens, Hebung der Ausbildung und Ausbreitung der Genossenschaften geholfen werden. Wir wollen das Handwerk nicht ins Mittelalter zurückführen lassen, wir wollen Berücksichtigung der Gegenwart. Dazu gehört auch die Sicherstellung der Koalitionsfreiheit. Das Zukunftsbild von der neuen Organisation der Versicherungsanstalten, das Graf Posadowsky uns gestern entworfen hat, findet meinen Beifall nicht, denn es will eine neue Bureaukratie schaffen. Wir leiden jetzt darunter, daß die schwankenden Begriffe Krankheit und Unfall dem Ermessen der Behörden überlassen sind. Mit dem medizinischen Begriff der Krankheit kann der Verwaltungsbeamte und der Jurist nichts anfangen. Zwischen Gesunden und Kranken gibt es die große Klasse derer, die krank sind, wenn sie wollen, und gesund, wenn sie wollen. Es ist nicht berechtigt, von Simulanten zu sprechen. In diesem Zwiespalt suchte man einen Prügelknaben und fand ihn in den Krankenkassenärztenärzten. Die freie Arztwahl ist von ganz nebensächlicher Bedeutung. Der Berliner Verein, dessen Leitung ich habe, zählt 40 Professoren und 200 Sozialisten unter diesen Mitgliedern, die sich dem System der freien Arztwahl gefügt haben. Die sozialdemokratische Presse ist erst vor einem Jahre Gegner der freien Arztwahl geworden. Wir haben uns von der Abhängigkeit der Krankenkassen befreien müssen aus moralischen Gründen, wir sahen, daß wir wissenschaftlich und ethisch zu Grunde gingen. Die politische Abhängigkeit von den Krankenkassen war für die Ärzte geradezu entwürdigend geworden. Der Abg. Fräßdorf und der Herr Ministerialdirektor Dr. Fischer aus Sachsen waren gestern ein Herz und eine Seele. Die Krankenkassenärzte sollen sich nicht organisieren, sondern in Abhängigkeit von dem Kassenvorstand bleiben. Die Sozialdemokraten in den Ortskrankenkassen stellen, wo sie die Macht haben, nur Sozialdemokraten an. Die Arbeitgeber spielen in dem Vorstand eine klägliche Rolle. Redner führt unter großem Lärm der Sozialdemokraten eine ganze Anzahl von Fällen an, in denen die Arbeitgeber im Vorstand ihre Parteigenossen und Verwandten in gut besoldete Stellungen gebracht haben. Es ist für einen Staat, der von der Sozialdemokratie bekämpft wird, ein Unding, daß er diesem Unfug nicht entgegentritt. Wir verlangen eine unparteiische Vermittlung, und dazu sind Einigungskommissionen notwendig.

Sächsischer Bundesratsbevollmächtigter Fischer: Der Vorwurf, daß ich mit den Sozialdemokraten ein Herz und eine Seele sei, ist eine Denunziation und verletzt meine Ehre auf das schwerste. Ich brauche nur daran zu erinnern, daß ich stets von der sozialdemokratischen Presse auf das schärfste angegriffen werde. Ich bin aber nicht so verrannt, daß ich nicht etwas, das von der andern Seite kommt, als gut anerkenne.

Abg. Burckhardt (christl.-soz.) spricht sich gegen eine einheitliche Organisation der Versicherungsanstalten aus, die durch den Unterschied zwischen Osten und Westen schwer durchführbar sei. Redner schildert dann die Lage des Apothekerstandes und fordert eine durchgreifende Reform, die über die schwachen Anläufe in Preußen hinausgehen muß. Die Politik muß aus den Krankenkassen entfernt werden. Zum Schluß erörtert er die Wirkung der durch die Handelsverträge erhöhten Getreidezölle.

Abg. Lipinski (soz.): Der Abg. Mugdan hat uns in wenig anständiger Weise angegriffen. (Präs. Graf Ballestrem ruft den Redner wegen dieser Äußerung zur Ordnung.) Der Vorwurf des Unterschachers gegen meine Partei ist unberechtigt, blüht aber in Berlin, wo die Freisinnigen die Macht haben.

Die Weiterberatung wird vertagt.

Von Nah und Fern.

Schweres Grubenunglück. Am Mittwoch abend ist auf dem zur Preußengrube bei Miechowitz gehörigen Jelka-Schacht die Arbeiterbühne der 320 Meter-Sohle auf die 370 Meter-Sohle hinabgestürzt. 20 Bergleute wurden in die Tiefe gerissen, 16 davon sind, da die Wasserhaltungs-Maschine durch Steinmassen zertrümmert wurde, erschlagen oder ertrunken, die übrigen vier sind gerettet.

Das rabiate Dienstmädchen. Der Zustand der von ihrem Dienstmädchen verletzten Frau Bröer in Berlin hat sich soweit gebessert, daß sie in der Wohnung vernommen werden konnte. Wie jetzt amtlich festgestellt wurde, hat Frau Bröer insgesamt 11 Verwundungen davongetragen. Als Waffe diente dem rachsüchtigen Mädchen ein einfaches Küchenmesser. Das Mädchen hatte die Tochter Margarete im Badezimmer und den Sohn Hans im Schlafzimmer eingesperrt, um sie von der Mutter zu trennen und zu verhindern, daß das Geschrei im Hause gehört wurde. Die Angreiferin hat sich selbst mit dem einen Halsschnitt die Luftröhre nahezu durchgeschnitten, so daß sie nicht sprechen, also auch nicht vernommen werden kann. Ihre Verletzungen sind so schwer, daß der Verlauf noch nicht zu übersehen ist.

Die Schuhe sollen teurer werden. Den Beschlüssen der Schuhfabrikantenversammlung zu Berlin vom 5. Februar sind weitere fünfzig Firmen beigetreten, so daß nun insgesamt rund 550 deutsche Schuh- und Schäftefabriken damit ihre Verkaufspreise um 10 Prozent erhöhen wollen. Ob damit etwas erreicht wird, ist allerdings zweifelhaft. Vielleicht erhöht das gerade den Absatz der amerikanischen, italienischen und sonstigen ausländischen Geschäfte, die fast in jeder größeren Stadt Läden unterhalten.

Das Heidehaus.

3] Novelle von Annemarie v. Nathusius.

(Fortsetzung.)

„Sie sollen also ganz eingesponnen werden in den Zauber dieses Märchenschlosses," sagte Frau von Dornow und sah auf Aurel, „werden Sie das immer ertragen so, fahraus, fahrein?" fügte sie leise hinzu; ihr Blick bekam etwas Lauerndes.

Marie Luise hatte die Worte gehört, ein hochmütiger, abweisender Zug trat in ihr Gesicht und nahm ihm den lieben, jugendlichen Reiz. Aurel, der scherzend und lachend ihr gegenüber saß, betrachtete sie einen Moment erstaunt und befremdet: „Nimmt sie die albernen Worte ernst?" fuhr es ihm durch den Sinn — —

Die Nacht kam, kalt und klar. Sterne standen am Himmel. Von den Bäumen rauschte das letzte Laub, wirbelnd trieb es der Wind über den Rasen hin und sang das einförmige Lied vom Sterben und Vergehen, dieses traurigste Lied, welches doch in seinen letzten, klagenden Tönen eine leise, ganz leise Hoffnung birgt, die Hoffnung, die über den kommenden Winter hin dem Frühling entgegenzittert.

Und diese Hoffnung durchbebte auch Marie Luise, als Aurel sie zärtlich umfing, so ganz der Alte, ohne einen Schatten dessen, was gewesen, er sprach von sich und von ihr und entrollte die süßesten Zukunftsbilder, in denen die eine große Seligkeit war, daß sie immer beieinander sein sollten.

Die Oktobersonne begrüßte den Hochzeitstag mit letzten wärmenden Strahlen. Über Marie Luise war die alte Weihe gekommen, als sie in der weißen, knisternden Seide stand und der Vater ihr die Perlen ihrer Mutter um den Spitzenkragen legte. Die Dorfjugend sang einen Choral, als das Brautpaar die Kirche betrat, Herbstblumen lagen auf den breiten, roten Teppichläufern, die durch das Schiff der Kirche gebreitet waren; leise und feierlich spielte die Orgel zu den uralten, mystischen Worten des Pfarrers, der das junge, freudige Paar bis in den Tod verband. Kamelien lagen in reicher Fülle und standen in Körben und Vasen auf der Hochzeitstafel, wie süße, duftige Grüße aus einer seligen, südlichen Welt; über den alten, wappengeschmückten Silberschmuck waren sie hingestreut und nahmen ihm lächelnd und farbenspielend den schweren Ernst.

„Wie schön," sagte Aurel unwillkürlich, als er die Tafel sah, und „wie freundlich und aufmerksam," fügte er hinzu, als er erfuhr, daß Frau von Dornow ihren Gärtner mit diesem Schmücken beauftragt. Marie Luise hatte nichts dagegen, heute lag alles Alte so fern und sollte nie mehr kommen, sie war gefeit durch jenes Priesterband, und sie glaubte mit inniger Hingabe an seine heilige Wunderkraft.

* * *

Der Winter kam mit wildem Schneegestöber, kurzen Tagen und endlosen Plauderstunden am Kamin. Aurel erzählte von Paris und Italien, und machte seine junge Frau auf die Welt da draußen ein wenig neugierig. Nach Weihnachten wollten sie die Hochzeitsreise nachholen und über Paris an die Riviera fahren, vielleicht sogar nach Kairo, da Aurel den großen Wunsch hegte, es kennen zu lernen.

Auf den Tannen vor dem Heidehaus lagen die weißen Flocken und beugten die Zweige ganz hinunter, die Heide streckte sich wie eine glitzernde, unabsehbare weiße Decke, die sich am Horizont in die Nebelwolken zu verlieren schien.

Über Marie Luisens Wesen war eine träumerische Milde gebreitet, ihre Herbheit und scheue Zurückhaltung schmolz in zarte, von allem Duft der Keuschheit durchzitterte Hingebung. Ihre Liebe träumte davon, sich ganz in Aurels Seele hineinzuleben, sie versuchte, allen Neigungen seines Geistes zu folgen, sie saß über Büchern und Zeitungen, die sie früher nie zur Hand genommen hatte. Auf ihre Toilette verwandte sie eine nie gekannte Sorgfalt, Tante Jettchen, der sie bis dahin ziemlich fremd gegenüber gestanden hatte, wurde eine geschickte und unentbehrliche Beraterin in dieser letzten Frage, und Tante und Nichte faßten auf diesem so oberflächlichen Wege eine herzliche Zuneigung zueinander. Der Eßtisch war immer mit Blumen geschmückt; Johann bekam eine neumodische Livree und mußte den Wein bei Tisch in hohe Kristallkaraffen gießen. Für die Pferde verschrieb sich Aurel einen englischen Kutscher und schaffte neue Wagen an.

Der alte Barnheim fand es ganz in Ordnung, daß der „Junge" einiges „änderte" und zeigte sich dem Neffen freundlich und entgegenkommend. Aurel hatte sein kleines Vermögen in den Heidehof gesteckt und ließ sich willig vom Onkel in die Verwaltung und Bewirtschaftung einführen. Er war glücklich! Alles löste sich einfach auf, die schwierigsten Situationen eines solchen Zusammenlebens — und er schüttete den ganzen Reichtum seines frischen, lebensvollen Geistes über das alte Heidehaus.

Das Christfest kam mit seinem Kerzenzauber und seiner verschneiten Einsamkeit.

Marie Luise bescherte den Arbeitern des Dorfes und sang mit den Kindern Weihnachtslieder. Sie erschien Aurel ganz unvergleichlich süß und reizvoll in ihrer ernsten Würde der Gutsherrin, und er sah mit großer Genugtuung, mit welcher Verehrung die Leute an ihr hingen, er wußte, daß seine herrische, etwas knappe Art den Weg zum Herzen dieser Menschen nicht gefunden hatte — um so mehr bewunderte er Marie Luises Art und Weise, mit ihnen umzugehen.

Nach den Festtagen veranstaltete er mit dem Onkel eine große Treibjagd und beherbergte zum erstenmal als Hausherr Gäste unter seinem Dach. Es waren Kameraden seines alten Regiments, alle begeistert und entzückt von dem alten, schönen Hause, der stillen, feinen Frau und dem alten Barnheim mit seinem gemütlichen Humor und seinen derben Späßen. Marie Luise nahm alle Huldigungen mit ruhiger, sich stets gleich bleibender Freundlichkeit entgegen. Sie erschien zu den abendlichen Diners in langen, weichen, faltenreichen Gewändern mit breitem, kostbaren Spitzenkragen um den Ausschnitt der Taille und den mattschimmernden, herrlichen Perlenreihen ihrer Mutter um den schlanken Hals. Eigenartig und äußerst wirkungsvoll bewegte sie sich in der alten, verblichenen Pracht, wie ein